

Elke-Vera Kotowski

***Weit von wo?* Der Kulturtransfer jüdischer Emigration aus dem deutschsprachigen Raum**

Eine Einführung in die vorliegende Publikation

Wenn ein Mensch – und eine Gesellschaft – nur das zu erinnern im Stande ist, was als Vergangenheit innerhalb der Bezugsrahmen einer jeweiligen Gegenwart rekonstruierbar ist, dann wird genau das vergessen, was in einer solchen Gegenwart keine Bezugsrahmen mehr hat.

(Jan Assmann)¹

Den Spuren deutschsprachiger Juden nachzugehen, bedeutet in mehr als 60 Ländern die Suche aufzunehmen. Zunächst in den Ländern, in denen die deutschsprachigen Juden bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts lebten. Beim Blick auf eine aktuelle Landkarte zeigen sich dabei bereits erste Hürden, denn viele Landesgrenzen sind verschoben, manche Staaten gar verschwunden, beispielsweise so bedeutende Zentren eines deutschsprachigen Judentums wie die Bukowina, die Provinz Posen oder das einstige Großreich Österreich-Ungarn. Es lässt sich heute nur noch erahnen, welcher kultureller Geist in vielen bürgerlichen jüdischen Haushalten in Berlin, Breslau, Czernowitz, Lemberg, Prag oder Wien wehte.

Selbst als die Lage für Juden im Einflussbereich der NS-Diktatur immer bedrohlicher wurde, fiel ihnen der Weggang aus der Heimat schwer. Viel konnte nicht mitgenommen werden vom alten Leben, umso wichtiger waren daher Gegenstände, die daran erinnerten, die in der Fremde und angesichts einer ungewissen Zukunft so etwas wie eine kulturelle Heimat herstellen konnten. Die ersten Stationen des Exils waren nicht selten Durchgangsstationen in Transitstaaten, da in den gewählten Immigrationsländern Einwanderungsverbote verhängt wurden. Für Bolivien, die Dominikanische Republik, Kuba oder Schanghai konnten einfacher Visa beschafft werden als für die USA oder Argentinien, wohin die meisten Emigranten strebten.

Waren sie dann endlich angekommen im neuen, nicht freiwillig gewählten Leben, hieß es, sich einzurichten, sich mit den vorgefundenen Begebenheiten zu arrangieren und sich ein Stück Heimat zu schaffen. Die Aufnahmeländer brei-

¹ Das Zitat bezieht sich auf die Untersuchungen von Maurice Halbwachs [Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt a.M. 1967]. Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 2. Auflage. München 1997. S. 36.

teten den Neuankömmlingen die Arme unterschiedlich weit aus. Dies führte dazu, dass die Integration in die verschiedenen Gesellschaften unterschiedlich intensiv erfolgte. Häufig sammelten sich deutschsprachige Juden in bestimmten Stadtteilen, in denen sie wohnten, arbeiteten und ihre kulturellen Traditionen aus der alten Heimat pflegten, beispielsweise im New Yorker Stadtteil Washington Heights oder in Belgrano, dem nördlichen Buenos Aires.

Vor etwa zehn Jahren schrieb der in Buenos Aires lebende Schriftsteller Robert(o) Schopflocher (*1923), der als Vierzehnjähriger seine Geburtsstadt Fürth verlassen musste, ein Gedicht, in dem er gesteht: „Seit über sechzig Jahren / in Argentinien, / aber beim Wort ‚Baum‘ / fällt mir zunächst und noch immer / die Dorflinde Rannas ein, / in der Fränkischen Schweiz, / gelegentlich auch eine Eiche / oder ein deutscher Tannenbaum [...]“²

Obwohl der über Neunzigjährige nunmehr ein Dreivierteljahrhundert in Argentinien lebt, sind es noch immer der „deutsche“ Wald, die „deutsche“ Literatur, Wissenschaft und Kunst, durch die er sich geprägt und geleitet fühlt.

„Schiller, Goethe und die Romantik, / Jugendstil, Bauhaus und Expressionismus, / prägen mir ihren Siegel auf, / nicht weniger wie der deutsche Wald, / der deutsche Professor /oder der jüdische Religionsunterricht ...“

Zeilen wie diese zeugen von einer tiefen Verbundenheit zu einer Kultur, die bis in das erste Drittel des 20. Jahrhunderts in starkem Maße von einem jüdischen Bürgertum, sei es in Metropolen wie Berlin, Prag oder Wien, aber auch in der Provinz, in Eisenstadt, Fürth oder Posen, gepflegt, aber auch geprägt wurde.

Das von Robert Schopflocher mit dem Titel „Geständnis“ versehene Gedicht drückt die Gespaltenheit der Gefühle eindrucksvoll aus. Die Kultur seines Geburtslandes hat Emigranten wie Schopflocher geprägt und sie bedeutete auch im Exil ein Stück Heimat – trotz der Erfahrungen der Schoa und der menschenverachtenden NS-Politik in deutschem Namen. Aus dem Exil ist längst eine neue Heimat geworden, aber – und mit diesen Worten endet das Gedicht – „wo liegt es nun, mein Vaterland?“

Die kulturelle Heimat und deren Erbe drücken sich in den unterschiedlichsten Formen aus. In der vorliegenden Publikation werden verschiedene Ausprägungen dieser Phänomene beschrieben. Das Erkenntnisinteresse dieser Publikation und des ihm zugrundeliegenden Projektes³ ist, den Spuren jenes kulturellen

² Schopflocher, Robert: Geständnis. In: Schopflocher, Robert: Hintergedanken. Gedichte aus zwei Jahrzehnten. Nürnberg 2012.

³ 2011 startete das Moses Mendelssohn Zentrum unter Leitung der Verfasserin ein vom Bundesbeauftragten für Kultur und Medien gefördertes Projekt unter dem Titel „Kultur und Identität. Deutsch-jüdisches Kulturerbe im In- und Ausland“. Teammitglieder waren Talin Bahcivanoglu, Christian Dietrich, Felicitas Grützmann, Alisa Jachnowitsch, Julia Jokel, Matthias Albert Koch,

Erbes nachzugehen, im Sinne einer Fortführung von Traditionen, die aus den Ursprungsländern in die Emigration überführt wurden. Die Verfasserin ist sich durchaus darüber bewusst, dass der Begriff des „kulturellen Erbes“ in diesem Zusammenhang ein problematischer ist, hier jedoch als Terminus operandum verwandt wird.

„Tradition ist die Bewahrung des Feuers und nicht die Anbetung der Asche“ (Gustav Mahler)

Das Erkennen, Erfassen und Bewahren des kulturellen Erbes, das bis heute in der Emigration von deutschsprachigen Juden gelebt und gepflegt wird und das hier wie dort nicht wirklich im kollektiven Bewusstsein verankert ist, ist Gegenstand der vorliegenden Auseinandersetzungen. Anzumerken ist jedoch, dass der Begriff „Kulturerbe“ hier nicht allein auf Bestände in Archiven, Bibliotheken und Museen angewendet wird, sondern eben auch auf persönliche Erinnerungen und Überlieferungen (seien es handwerkliche Fertigkeiten, ein breiter Bildungskanon oder traditionelle Bräuche), die von kulturellen und religiösen Traditionen aus den Ursprungsländern zeugen. Unter „deutsch-jüdischem Kulturerbe“ wird daher die Gesamtheit aller Lebensäußerungen verstanden, in denen sich jene Identitätszuschreibungen im weitesten Sinne manifestieren. Sie repräsentieren – im Einzelnen, wie im kollektiven Zusammenhang – Aspekte des kulturellen Gedächtnisses, welches sich in den verschiedenen historischen Phasen und Formen des christlich-jüdischen bzw. deutsch-jüdischen Zusammenlebens gebildet hat. Darunter werden alle authentischen Phänomene subsumiert, die durch eine Form der einseitigen oder wechselseitigen Beeinflussung der deutschen und der jüdischen Kultur charakterisiert sind, unabhängig von einer Bewertung des potentiellen Grades des Assimilations- bzw. Akkulturationsprozesses der Juden in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert. Materielles Erbe, wie Kunst, Alltags- oder sakrale Gegenstände, die über ihre stoffliche Komponente hinaus eine ideelle Bedeutung aufweisen, sind ebenso relevant wie das immaterielle Erbe, das sich in kulturellen Techniken, Praxen, Kenntnissen und performativen Akten äußert. Es liegt dabei kein statisches Konzept von Kulturerbe zugrunde, das

Dana Theresa Müller, Sebastian Schirrmeister. (Mehr zum Thema „Kultur und Identität. Deutsch-jüdisches Kulturerbe im In- und Ausland“ unter www.germanjewishculturalheritage.com sowie auf der eigens dafür eingerichteten Internetseite der Deutschen Welle www.dw.de/themen/deutsch-juedisches-kulturerbe/s-31843, die deutsch-, englisch- und russischsprachig abgerufen werden kann.)

sich nur darum bemüht, die Artefakte einer historisch abgeschlossenen Phase zu systematisieren. Vielmehr findet ein relationaler, prozessorientierter Begriff von Kultur Verwendung, der das Soziale jenseits funktional-strukturalistischer beziehungsweise simplifizierend materialistischer Zugänge konzeptualisiert und sich auch um ein Verständnis für symbolische Inhalte, Rituale und Handlungen bemüht. Die Transformationsprozesse und Beeinflussungen durch Assimilationsvorgänge, welche das deutsch-jüdische Kulturerbe in den verschiedenen Exilheimaten durchlaufen hat, sollen ebenso Berücksichtigung finden. Geographisch beschränkt sich dies nicht auf die territorialen Grenzen Deutschlands, sondern blickt auf alle Orte des Zusammentreffens deutscher und jüdischer Kultur. Die hier vorliegenden Darstellungen streben keine abschließende Beantwortung der Frage nach der jüdischen Identität an, sondern erfassen alle Phänomene, die nach kulturellen oder religiösen Aspekten die Selbst- oder Fremdzuschreibung „Jüdisch“ erfahren haben. Verschiedene Konzepte des Jüdischen bzw. des Deutsch-Jüdischen koexistieren in diesem Sammelband und die Heterogenität der verschiedenen Definitionen wird in den verschiedenen Darstellungen abgebildet.⁴

„Schicket euch in die Sitten und in die Verfassung des Landes, in welches ihr versetzt seyd; aber haltet auch standhaft bey der Religion eurer Väter“ (Moses Mendelssohn)

Hier sei die Frage in den Raum gestellt: Was ist deutsch, was ist jüdisch und was ist deutsch-jüdisch? Ist der Bindestrich zwischen diesen beiden Adjektiven trennend oder verbindend? Die vorliegende Publikation greift diese Fragen immer wieder auf, ohne – und das sei gleich vorweg genommen – eine hinreichende und vor allem ein-eindeutige Antwort darauf bieten zu können oder zu wollen. Vielmehr geht es darum, zu hinterfragen, zu erkennen, zu erinnern und nicht zu vergessen: Nicht zu vergessen das Unfassbare, das einem Teil der Deutschen bzw. dem deutschsprachigen Kulturkreis Angehöriger widerfuhr, nur weil sie nach Definition und den Maßstäben einer NS-Ideologie als nicht-deutsch deklariert wurden und damit fortan nicht mehr der „deutschen Kultur“ angehören sollten. 80 Jahre nach Beginn der zwölfjährigen NS-Herrschaft, die in deutschem Namen

⁴ Auf diese Sprachregelung einigte sich das Projektteam. Die Verfasserin dankt Dana Theresa Müller, die diesen Text in der vorliegenden Form zusammengefasst hat.

definierte, wer oder was „deutsch“ sei, tun sich auch die nachfolgenden Generationen noch immer schwer, Worte, Definitionen und Erklärungen zu finden, um das Unfassbare fassbar und verstehbar zu machen. Eine Schwierigkeit ist dabei zweifellos der Umgang mit dem Begriff „deutsch-jüdisch“ – wo wir wieder bei der Eingangsfrage wären. Um mit einem Beispiel zu sprechen: War Heinrich Heine (1797–1856) deutsch oder jüdisch oder deutsch-jüdisch? Ist seine Literatur – die noch immer zum „deutschen“ Bildungskanon gehört – eine deutsche, eine jüdische oder eine deutsch-jüdische? Die gleiche Frage stellt sich bei weiteren Autoren wie Franz Kafka (1883–1924) oder Kurt Tucholsky (1890–1935)? Wie steht es mit der Malerei von Max Liebermann (1847–1935) oder der Musik von Felix Mendelssohn Bartholdy (1809–1847)? Handelt es sich dabei um deutsche Malerei und Musik oder um jüdische? Eines ist sicher, der Großvater von Felix Mendelssohn Bartholdy war gesetzestreuer Jude, denn Moses Mendelssohn (1729–1786), der große Philosoph und europäische Aufklärer, bekannte sich zu seiner Religion und lebte bis ans Ende seines Lebens treu nach den Gesetzen der Väter. Aber war er deshalb kein Deutscher (in Sinne einer nationalen Zuschreibung, auch wenn es zu seinen Lebzeiten bekanntlich noch kein vereintes „Deutschland“ gab)? Sein Enkel Felix, aber auch schon zwei der vier Kinder Moses Mendelssohns konvertierten zum Christentum und sagten sich damit von den Gesetzen der Väter, sprich dem Judentum, los. Warum bringen wir heute aber noch immer Personen wie die Genannten ins Spiel, wenn wir mit den Begriffen „jüdisch“ oder „deutsch-jüdisch“ operieren? Es scheint, als hätte sich die *Lingua tertii Imperii*⁵ im kollektiven Bewusstsein tief verankert.

Knapp 70 Jahre vor diesem in seinen Dimensionen unfassbaren Zivilisationsbruch schrieb ein aus Deutschland stammender Rabbiner aus Chicago: „Wie im Mittelalter die Sonne jüdischer Wissenschaft erhaben und herrlich in Spanien leuchtete [...] so steht nun diese Sonne am deutschen Himmel und sendet von da aus ihr wohlthätiges Licht zu allen Juden und jüdischen Gemeinschaften, die unter den modernen Culturvölkern zu finden sind. Deutschland ist an die Stelle Sefard's getreten.“⁶ Diese 1865 von Bernhard Felsenthal (1822–1908) geäußerte Bemerkung sollte sich nur ein Menschenalter später in sein Gegenteil verkehren und die Sonne sich über Deutschland und ganz Europa verfinstern.

5 LTI (*Lingua Tertii Imperii*), die Sprache des Dritten Reiches. Der Romanist und Sprachwissenschaftler Victor Klemperer (1881–1960), der 1912 zum Protestantismus konvertierte, zeichnete in Tagebuchform die sich in der NS-Zeit verändernde Lebenswirklichkeit als „Jude“ auf. Siehe Klemperer, Victor: LTI. Notizbuch eines Philologen. Berlin 1947.

6 Felsenthal, Bernhard: Jüdisches Schulwesen in Amerika. Ein Vortrag, gehalten am 13. Dezember 1865 in der Ramah-Loge zu Chicago von Bernhard Felsenthal Prediger der Zionsgemeinde daselbst (Chicago 1866). S. 36. Zitiert nach: Brinkmann, Tobias: Migration und Transnationalität. Paderborn 2012. S. 9.

Mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten begann 1933 die systematische Diskriminierung, Ausgrenzung und Verfolgung der europäischen Juden, die die Vertreibung der sefardischen Juden von der iberischen Halbinsel knapp 440 Jahre zuvor weit in den Schatten stellen sollte. Der Exodus der deutschen Juden begann bereits kurze Zeit nach Hitlers Machtübernahme und den daran unmittelbar anschließenden drakonischen Maßnahmen wie dem Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933 oder den landesweiten Bücherverbrennungen im Mai 1933.

In den ersten Monaten des „Dritten Reiches“ verließen etwa 38.000 Menschen das Land, das entsprach etwa 8 % des deutschen Judentums.⁷ Ein Großteil von ihnen waren Beamte im höheren Dienst (Ordinarien, Professoren, Regierungsräte), die aufgrund des harmlos klingenden „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 „ihres Amtes enthoben“ wurden. Am gleichen Tag trat ebenso das Gesetz über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft in Kraft, das jüdischen Rechtsanwälten die Arbeitsgrundlage entzog. Bis 1937 hatten etwa 130.000 Juden Deutschland verlassen, viele davon noch immer in der Hoffnung, dass es nur ein vorübergehendes Exil sei, der Spuk der Nazi-Horden bald ein Ende haben würde und die Rückkehr in die Heimat wenig später erfolgen könne. Zum Ende des Jahres 1938 mussten jedoch auch die letzten Optimisten einsehen, dass der NS-Wahn weite Kreise der deutschen Bevölkerung befallen hatte. Nach dem Novemberpogrom setzte die bis dahin größte Auswanderungswelle ein, bis Jahresende verließen allein 40.000 deutsche Juden Hals über Kopf das Land, 1939 folgten annähernd 80.000 Flüchtlinge. Nach Kriegsausbruch wurde die Auswanderung dann weiter erschwert. Die diplomatischen Vertretungen schlossen, wodurch die Beantragung von Visa im Deutschen Reich unmöglich wurde. Zudem kamen die Transportmöglichkeiten weitestgehend zum Erliegen, Auswanderungshäfen nach Übersee wie Triest oder Lissabon konnten kaum mehr erreicht werden. 1940 gelang es nur noch etwa 15.000 Juden Deutschland zu verlassen, 1941 halbierte sich die Zahl. Zwischen 1942 und 1945 waren es insgesamt nur noch etwa 8.500 Menschen, die der Deportation durch die Flucht ins Ausland entkommen konnten.⁸

7 Im darauffolgenden Jahr ging die Zahl auf etwa 23.000 Emigranten zurück, ebenso 1935. Die Einführung der Nürnberger Gesetze im September 1935 wirkte sich erst in der ersten Hälfte des Jahres 1936 aus. In der zweiten Hälfte des Jahres, in dem das Nazi-Regime der Welt während der Olympischen Spiele in Berlin Sand in die Augen streute, glaubten auch die deutschen Juden, dass der antisemitische Aktionismus zum Stillstand gekommen sei und die Auswanderungswelle ebte demzufolge ab. Vgl. Krohn, Claus-Dieter, von zur Mühlen, Patrik, Paul, Gerhard u. Winckler, Lutz: Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945. Darmstadt 1998.

8 Die Emigrationszahlen, die in der Literatur angegeben werden, schwanken. Die hier verwendeten Zahlen beruhen auf den Einschätzungen von Strauss, Herbert A.: Jewish Emigration from

Die Hauptaufnahmeländer der aus Deutschland stammenden Juden waren die USA (ca. 90.000 im Großraum New York, Los Angeles, Chicago), Großbritannien (ca. 52.000 in London, Manchester, Leeds, Birmingham) und Palästina (ca. 60.000). Weitere Immigrationsländer der insgesamt etwa 280.000–300.000 deutsch-jüdischen Exilanten waren Lateinamerika (ca. 90.000, davon ging der größte Teil nach Argentinien [ca. 30.000], gefolgt von Brasilien [ca. 18.000], Chile [ca. 12.000], Bolivien [ca. 9.000] und den Staaten Mittelamerikas [ca. 21.000]), Australien und Neuseeland (ca. 10.000), Südafrika (ca. 5.500) und Japan (ca. 4.000). Nach Kriegsausbruch mussten diejenigen, die zuvor in den europäischen Nachbarländern Zuflucht gesucht hatten, um den NS-Häschern zu entkommen, auf äußerst riskante Weise das sich stetig ausbreitende Einflussgebiet des Deutschen Reiches verlassen. Zu den wenigen noch möglichen Zufluchtsorten, die ohne Einreisevisum erreicht werden konnten, gehörten Kuba (ca. 6.000 Flüchtlinge) und Schanghai (ca. 18.000).

Mit dem Exodus der intellektuellen Eliten aus Deutschland ging ein kaum zu kompensierender Kulturverlust einher. Allein 7.600 Gelehrte, Schriftsteller, Künstler und Publizisten, verließen Deutschland kurz nach Hitlers Machtübernahme. Und mit ihnen gingen nicht nur kluge und kreative Köpfe, sondern auch ganze Forschungsbereiche inklusive Bibliotheken und Archive ins Ausland, wie beispielsweise das heutige Warburg Institute London oder das Institut für Sozialforschung unter Führung von Max Horkheimer (1895–1973) und Theodor W. Adorno (1903–1969), besser bekannt als „Frankfurter Schule“, das die Antisemitismusforschung in den USA maßgeblich etablierte.

Einer der wohl bekanntesten Exilanten war Albert Einstein (1879–1955), der bereits seit 1932 zwischen Princeton und Berlin pendelte, jedoch unmittelbar nach Hitlers Machtübernahme nicht wieder nach Deutschland zurückkehrte. Am 28. März 1933 kündigte er in einem Schreiben an die Preußische Akademie der Wissenschaften seine dortige Mitgliedschaft, da die „in Deutschland gegenwärtig herrschenden Zustände“⁹ dies notwendig machten. Er kam damit seinem Rauswurf zuvor, denn wie er, der 19 Jahre lang der Akademie der Wissenschaften angehört hatte, wurden viele namhafte Wissenschaftler, die zuvor maßgeblich an der innovativen Forschung made in Germany mitgewirkt hatten, unter ihnen

Germany – Nazi Policies and Jewish Responses (I). Leo Baeck Institute Year Book, 25. Oxford 1980. S. 313–361.

⁹ Brief von Albert Einstein an die Preußische Akademie der Wissenschaften, [Antwerpen] 28. III. 33. [Quellennachweis: Akademie der Wissenschaften Berlin], zitiert aus der Abbildung in dem Ausstellungskatalog: Albert Einstein und Theodor Lessing. Parallelen. Berührungen. Begleitband zur Ausstellung des Historischen Museums Hannover. Red. Wolf-Dieter Mechler. Hannover 2005 (Schriften des Historischen Museums 25). S. 43.

auch viele Nobelpreisträger (u.a. Paul Ehrlich, James Franck, Fritz Haber, Gustav Hertz, Otto Meyerhof, Otto Wallach, Otto Warburg, Richard Willstätter) 1933 aus dem Mitgliederverzeichnis gestrichen.



Abb. 1: „Herzliche Grüsse aus dem Exil!“ Diese Zeilen schrieb Elsa Einstein im April 1933 auf ein Foto (das sie und ihren Mann Albert Einstein vor einem Haus im belgischen Badeort Le Coq-sur-mer zeigt, der ersten Station nach ihrer Emigration) und sandte es als Postkarte an eine Freundin in Deutschland.

Besonders in den USA stellte die geistige Elite aus Europa eine große Bereicherung innerhalb der Kultur- und Wissenschaftslandschaft dar, die man an Universitäten wie Princeton oder Harvard fortan nicht missen wollte. Aber auch der wissenschaftliche Nachwuchs, der seine Schulausbildung noch an deutschen Gymnasien erworben hatte, strebte nun an die amerikanischen Hochschulen. Beispielsweise die Brüder Heinz Alfred (*1923) und Walter (*1924) Kissinger aus Fürth, die 1938 mit ihren Eltern nach New York emigrierten und in dem vornehmlich deutsch-jüdisch geprägten Washington Heights (ein auch „Frankfurt-on-the-Hudson“ oder „Viertes Reich“ genanntes Viertel im Norden Manhattans) ihre Karrieren starteten. Beide Brüder studierten nach ihrem Militärdienst in der US Army in Harvard. Der Jüngere, Walter, wurde ein überaus erfolgreicher Geschäftsmann, der Ältere, der sich fortan Henry nannte, ein bis heute weltweit bekannter republikanischer Politiker, der zwischen 1973 und 1977 amerikanischer Außenminister war und 1973 den Friedensnobelpreis erhielt. Das Beispiel der Kissingers wie

auch vieler anderer Einwanderergeschichten zeigt, dass die USA als „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ – übrigens eine Redewendung, die bereits um 1900 von dem deutsch-jüdischen Unternehmer Ludwig Max Goldberger (1848–1913) geprägt wurde – und klassisches Einwanderungsland durchaus allen Migrationsgruppen den sozialen Aufstieg ermöglichten. Als Dank dafür war dem Land der Patriotismus der deutsch-jüdischen Immigranten gewiss. Die Identifikation mit den Prinzipien von Freiheit und Selbstverantwortung und dem erst später von John F. Kennedy formulierten

Frag nicht den Staat, was er für dich tun kann, sondern, was du für den Staat tun kannst“ führte dazu, dass ein vollständiges Aufgehen der Emigranten in der amerikanischen Gesellschaft erfolgte. In nicht wenigen Briefen an die verstreute Verwandtschaft in Buenos Aires, Kapstadt oder Jerusalem betonten die Verfasser überaus häufig: „Wir sind schon richtige Amerikaner geworden!“¹⁰

Diese Aussage konnten aber viele Adressaten, ob in Argentinien oder Südafrika, nicht immer teilen. Denn anders als die USA waren viele Exilländer weit weniger bereit Immigranten in die bestehende Gesellschaft vollständig zu integrieren. Dies führte nicht selten dazu, dass trotz der Erfahrungen der Vertreibung und des Wissens um die Schoa die Kultur des Herkunftslandes für viele ein Stück Heimat im Exil blieb.

Längst nicht allen Emigranten gelang es, im Exil in ihren alten Berufen Fuß zu fassen.¹¹ Ungleich schwieriger als beispielsweise für Mathematiker, Physiker oder Mediziner war es für Rechtsanwälte oder Staatsbedienstete. Das gleiche galt für Kulturschaffende, insbesondere die, die ihr Medium in der Sprache gefunden hatten, wie Schriftsteller oder Journalisten. Ebenso konnten Musiker, Schauspieler oder Tänzer nur selten an ihre alten Erfolge anknüpfen. In Hollywood oder am Broadway mussten sie sich in die lange Schlange der arbeitssuchenden Künstler einreihen und wenn sie beispielsweise eine Nebenrolle ergattern konnten, hatten sie nicht selten – so makaber es klingt –, wie im Falle von Ernst Deutsch (1890–1969) oder Alexander Granach (1890–1945), als Schauspieler in die Rolle des Nazis zu schlüpfen.

10 Dieses Zitat stammt aus einer Briefsammlung der Familie Loewenstein. Seit ihrer Flucht aus Deutschland (1938) tauschten die Familienmitglieder in New York und Buenos Aires regelmäßig Briefe aus. Freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Liliana Loewenstein, Buenos Aires.

11 Siehe dazu Benz, Wolfgang (Hrsg.): *Das Exil der kleinen Leute. Alltagserfahrung deutscher Juden in der Emigration*. München 1991.



Abb. 2: Impressionen während der Steuben-Parade 2010 in New York.

Allerdings gab es durchaus auch Erfolgsgeschichten. Dank des Pioniergeistes eines Levi Strauss in den USA oder der Weitsicht eines Barons Hirsch in Argentinien importierten die Immigranten aus Europa handwerkliches Geschick, intellektuelles Vermögen und einen überlebensnotwendigen Pragmatismus. Und nicht nur auf kulturellem, politischem oder ökonomischem Gebiet traten die deutschsprachigen Juden hervor. Innerhalb der religiösen Strömungen knüpften sie in der neuen Welt an Traditionen aus der alten Heimat an, sei es an die des Reformjudentums oder der Neo-Orthodoxie. Die Zionisten unter den Emigranten, die Palästina als Exil gewählt hatten, wollten aufgrund der Erfahrungen in Europa am Aufbau eines eigenen jüdischen Staates, so wie ihn Theodor Herzl (1860–1904) seit den 1890er Jahren in seinen Schriften vorstellte, mitwirken. Aber sowohl die Einen, die als Zionisten kamen, wie die Anderen, die als Ausgeworfene an der Levante strandeten, importierten bewusst oder unbewusst die Kultur nach Eretz Israel, durch die sie sozialisiert waren. Als „Jeckes“ wurden die deutschen Juden von den Sabres und übrigen Einwanderern teils verachtet, teils belächelt. Aber noch heute – ob in Naharija, Haifa oder Tel Aviv – werden die kulturellen Traditionen des ehemals deutsch-jüdischen Bürgertums zuweilen intensiver gepflegt als im Herkunftsland. Stef Wertheimer (*1926), einer der bekanntes-

ten Industriellen Israels, hat gleich ein ganzes „Museum für deutschsprachiges Judentum“ in seinem Industriepark in Tefen eingerichtet. 1992 übernahm er die Sammlung des Pädagogen Israel Shiloni (ursprünglich Hans Herbert Hammerstein, 1901–1996), der 1971 in Naharija damit begonnen hatte, ein „Museum für die Kultur der deutschen Juden“ zu gründen. Der Philanthrop und Mäzen Wertheimer, der selbst 1936 mit seinen Eltern aus Kippenheim nach Palästina kam, hat ein Faible für Kunst und somit stehen zudem über einhundert Skulpturen israelischer Künstler in seinem Open Museum Tefen.

Der vorliegende Band umfasst 41 Beiträge von Historikerinnen, Kulturwissenschaftlerinnen, Literaturwissenschaftlerinnen, Soziologinnen und ihren jeweiligen Fachkollegen, die sich jeweils von ihrem Erkenntnisinteresse leiten ließen, den Spuren deutsch-jüdischer Kultur- und Geistesgeschichte nachzugehen. Die Gliederung des Bandes ergab sich aus den Themenschwerpunkten der Beiträge und umfasst fünf Abteilungen: 1. Identitätszuschreibungen, Identitätsfindungen, Identitätswandel; 2. Literatur als Heimat und Schreiben als identitätsstiftendes Motiv; 3. Das „Jüdische“ und/oder das „Deutsche“ in Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst; 4. Ursprungs-, Transit- und Emigrationsländer deutschsprachiger Jüdinnen und Juden; 5. Was übrig blieb... Beispiele des Erkennens, Erfassens und Bewahrens kulturellen Erbes.

In der ersten Abteilung, in der es um Identitätszuschreibungen (durch die nichtjüdische Mehrheitsgesellschaft), Identitätsfindungen (beispielsweise durch die Formulierung „deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens) und Identitätswandel (im Zuge des aufkommenden Antisemitismus und sich entwickelnden Zionismus Ende des 19. Jahrhunderts) geht, eröffnet *Michael A. Meyer*, Professor für Jüdische Geschichte am Hebrew Union College, Jewish Institute of Religion, in Cincinnati, den Diskurs mit den *Entwicklungen und Modifikationen der jüdischen Identität in Deutschland vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart* und bietet damit einen Einstieg und Überblick in die Thematik. *Iwan-Michelangelo D'Aprile*, Professor für Europäische Aufklärung an der Universität Potsdam, gibt mit seinem Beitrag „den kürzesten und sichersten Weg nach dem europäischen Lande, wo es weder Christen noch Juden gibt“. *Deutsch-jüdische Freundschaften im Zeichen der Aufklärung* einen Einblick in die frühe Beziehungsgeschichte zwischen Juden und Christen im Zeitalter der europäischen Aufklärung und zeigt dies exemplarisch anhand des berühmten Freundschaftspaares Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) und Moses Mendelssohn (1729–1786). *Christian Dietrich*, Historiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für deutsch-jüdische Literatur- und Kulturgeschichte, Exil und Migration an der Universität Viadrina, Frankfurt/Oder, betrachtet unter dem Titel *Eine deutsch-jüdische Symbiose? Das zionistische Interesse für Fichte und Sombart, Moritz Goldsteins Überlegungen zur deutsch-*

jüdischen Kultur und die Schwierigkeiten mit dem Bindestrich die innerjüdische Debatten um die Frage der kulturellen Identität der deutschen Juden und deren Selbstverortung. Bis in die Gegenwart hinein bleibt der Begriff „deutsch-jüdisch“ nicht nur im kulturellen Kontext prekär, da er je nach Betrachtungshorizont unterschiedlich definiert wird. Waren Jüdinnen und Juden Teil des kulturellen Kollektivs, das heißt gestaltend tätig, also Kulturträger wie Kulturpräger, oder doch nur akkulturiert, im Sinne einer bloßen Teilhabe an der deutschen Kultur? Dieser Frage geht *Klaus Hödl*, Historiker und Mitbegründer des Centrums für Jüdische Studien an der Universität Graz, in seinem Beitrag „*Widerstreitende Gedächtnisse.*“ *Das Bemühen um ein jüdisch-deutsches Selbstverständnis* nach.

Im zweiten Themenabschnitt *Literatur als Heimat und Schreiben als identitätsstiftendes Motiv* widmen sich Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftler wie auch Historiker der Sprache, deren Bedeutung und deren Verwendung vor und nach der Schoa. *Anna-Dorothea Ludewig*, Literaturwissenschaftlerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien in Potsdam, eröffnet diesen Themenkomplex mit einem Repräsentanten des deutsch-jüdischen Bildungsbürgertums des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Unter dem Titel „*Der deutsche Geist, dieser gütigste und mächtigste Zauberer unter der Sonne.*“ *Karl Emil Franzos und das deutsch-jüdische Kulturerbe in der Bukowina* präsentiert sie diesen Vermittler zwischen den Welten, die für ihn Czernowitz, Wien und Berlin darstellten. Trotz der Erfahrungen des Holocaust und trotz der Sprache der Täter, so die These von *Thomas Brechenmacher*, Professor für Neuere Geschichte an der Universität Potsdam, und *Michael Wolffsohn*, Professor em. für Deutsche Geschichte an der Bundeswehrhochschule München, in ihrem Beitrag *Sprache und Heimat, Heimat und Hölle*, blieb für viele Jüdinnen und Juden, insbesondere Dichterinnen und Dichter, Deutsch die Sprache, in der sie im Exil ein Stück Heimat konservierten, aber auch Zeugenschaft über Vertreibung und Vernichtung ablegten. Hannah Arendt (1906–1975), der es rechtzeitig gelungen war, Deutschland zu verlassen, setzte sich im Exil nicht allein mit der unmittelbaren Aufarbeitung der NS-Geschichte auseinander, sondern fragte sich zudem, ob es eine Tradition jüdischer Literatur deutscher Sprache gäbe. In ihrem Beitrag *Der Staat und die Dichter: Hannah Arendts Reflexionen über eine verborgene Tradition* greift *Liliane Weissberg*, Literaturwissenschaftlerin und Professorin für deutsche und vergleichende Literatur an der University of Pennsylvania, diese Frage auf. Inwieweit nach der Schoa eine literarische Auseinandersetzung in der DDR stattfand, betrachtet *Helmut Peitsch*, Literaturwissenschaftler und Professor em. für Neuere deutsche Literatur/19. u. 20. Jahrhundert an der Universität Potsdam, in seinem Beitrag *Antifaschistisches Verständnis der eigenen jüdischen Herkunft in Texten von DDR-SchriftstellerInnen*. Was die literarische Auseinandersetzung der „zweiten“ und „dritten“ Generation

von Schoa-Überlebenden anbelangt, so stellt *Mandy Seidler*, Literaturwissenschaftlerin und zurzeit Doktorandin am Walther Rathenau Kolleg in Potsdam, in ihrem Beitrag *Selbstbewusst, sarkastisch, streitbar. Die Vielstimmigkeit der deutschsprachigen jüdischen Gegenwartsliteratur* fest, dass sich diese keiner Erzähltradition zugehörig fühlen, sondern neue Selbstdefinitionen entwickelt.

In der dritten Abteilung *Das „Jüdische“ und/oder das „Deutsche“ in Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst* widmen sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus unterschiedlichen Fachrichtungen der Frage, inwieweit von „typisch jüdischen“ oder „typisch deutschen“ Attributen in akademischen, kreativen wie ökonomischen Disziplinen gesprochen werden kann und wenn ja, in welchen Ausdrucksformen. Zunächst schafft *Jascha Nemtsov*, Pianist und Professor für Jüdische Musik an der Hochschule für Musik Franz Liszt in Weimar, einen Überblick über 200 Jahre Musiktradition. Unter dem Titel *„Ich bin Deutscher, und ich bin Jude, eines so sehr und so völlig wie das andere“*. *200 Jahre deutsch-jüdischen musikalischen Schaffens* beschreibt er insbesondere die Synagogalmusik im deutschsprachigen Raum. Dem bislang wenig beachteten Feld der deutsch-jüdischen Unternehmer- und Unternehmenskultur seit dem 19. Jahrhundert widmet sich *Martin Münzel*, Historiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter der unabhängigen Historikerkommission zur Aufarbeitung der Geschichte des Reichsarbeitsministeriums im Nationalsozialismus an der Humboldt Universität Berlin, in seinem Beitrag *Tradition – Integration – Transfer? Zur Geschichte deutsch-jüdischer Unternehmer in Zwischenkriegszeit und Emigration*. *Werner Trefß*, Historiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg in Berlin sowie am Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien in Potsdam, nimmt in seinem Beitrag *Rabbiner und Forscher. Beispiele gelehrten Lebens im Kontext des deutsch-jüdischen Kulturerbes* vornehmlich deutsch-jüdische Gelehrte des 19. Jahrhunderts und deren Einfluss in den jeweiligen Auswanderungsländern in den Forschungsfokus. *Ute Deichmann*, Leiterin des Jaques Loeb Centre for the History and Philosophy of the Life Sciences an der Ben Gurion University of the Negev in Beer Sheva, greift den wissenschaftshistorischen Diskurs auf, indem sie den Fokus auf die Naturwissenschaften legt und sich in ihrem Beitrag *Kultur und Identität in der Wissenschaft. Der Beitrag jüdischer Forscher zur internationalen Bedeutung deutscher Naturwissenschaft – ein jüdischer Beitrag?* erneut die Frage stellt, inwieweit von einer jüdischen und/oder deutschen Wissenschaft oder jüdischen Wissenschaftlern gesprochen werden kann. Dieser Frage geht auch *Christine Holste* (Kulturwissenschaftlerin und Architektursoziologin in Berlin) für den Bereich der Architektur nach. In ihrem Beitrag *Jüdische Architektur und Identität – einige Bemerkungen zur neueren Diskussion* fokussiert sie insbesondere die Synagogenarchitektur nach 1945. Die Ausstrahlung der deutschen Bürokratie des Wilhelminischen Kaiserreichs bis in

den Fernen Osten zeichnet *Joachim Rott*, Jurist in Bonn, in seinem Beitrag *Albert Mosse – preußischer Jurist und Rechtsberater der japanischen Regierung* über ein Mitglied der einflussreichen Mosse-Familie nach. Während Albert Mosse (1846–1925) den im Kaiserreich aufkommenden Antisemitismus weitestgehend ausblendete, beschäftigten sich deutsche Juden zunehmend mit der Frage der eigenen religiösen wie säkularen Standortbestimmung innerhalb des Judentums. Am Beispiel des Literatursoziologen Leo Löwenthal (1900–1993) verweist *Doris Maja Krüger* in ihrem Beitrag *Leo Löwenthal und die jüdische Renaissance in der Weimarer Republik* auf jenes Dilemma gebildeter, areligiöser und patriotischer deutscher Juden zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg und deren Rezeption jüdischer Traditionen. Im letzten Beitrag dieser Abteilung, der auch eine Überleitung zum folgenden Länderschwerpunkt darstellt, erinnert *Eva-Maria Ziege*, Professorin für Soziologie an der Universität Bayreuth, an die wissenschaftlichen Studien über Autorität und Familie von *Erich Fromm und die Entwicklung der Psychoanalyse in Mexiko*.

Der vierte Themenbereich widmet sich den Ursprungs-, Transit- und Emigrationsländern deutschsprachiger Juden und deren akademischem, kulturellem, ökonomischem und sozialen Wirken in den Herkunfts- und Exilländern. Den Auftakt bildet der Beitrag von *Stefanie Schüler-Springorum*, Historikerin und Direktorin des Zentrums für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität in Berlin über Königsberg, das neben Berlin einst das Zentrum der deutsch-jüdischen Aufklärung war und eine Nahtstelle zwischen Ost- und Westjudentum darstellte (*Borderliners. Identitäten in einer Grenzregion*). Unter dem Titel *Jenseits von Deutschland – Diesseits von Afrika. Deutsch-jüdisches Kulturerbe in Südafrika* erinnert *Anna Carolin Augustin*, Literaturwissenschaftlerin und Doktorandin am Walther Rathenau Kolleg, an die Verdienste deutsch-jüdischer Exilanten insbesondere im Bereich der Wirtschaft und der Stärkung und Erweiterung des Kunst- und Kulturlebens in Südafrika. Ein bislang wenig in den Fokus gesetztes Thema ist hier die Position der jüdischen Immigranten zur Apartheid. Der Einfluss jüdischer Migranten aus dem deutschsprachigen Raum im Bereich der Kultur, insbesondere des Theaters, ist auch in Israel nicht zu leugnen. Unter dem Titel *Vier Zeitungsartikel und ein Präzedenzfall. Spuren des deutschen Theaters in Palästina* folgt *Sebastian Schirrmeister*, Historiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Germanistik II / Walter A. Berendsohn Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur an der Universität Hamburg, jener Theatertradition à la Bert Brecht (1898–1956) und Max Reinhardt (1873–1943), die durch den Schauspieler, Dramatiker und Regisseur Friedrich Lobe (1889–1958) nach Eretz Israel transferiert und etabliert wurde. Aber nicht nur die Kunst, auch die ‚deutschen Tugenden‘ hinterließen Spuren in Israel, selbst als in den Gründungsjahren des Staates versucht wurde, den Einfluss deutschsprachiger Juden einzudämmen. In ihrem

Beitrag „Gründlich, pünktlich, Mittagsschläfer“. *Das Erbe der deutschen Juden in Israel* stellt Chana Schütz, Kunsthistorikerin und stellvertretende Direktorin der Stiftung Neue Synagoge – Centrum Judaicum in Berlin, die „Jeckes“ vor, jene halb abschätzig, halb anerkennend gebrauchte Bezeichnung für die aus Deutschland nach Palästina/Israel Immigrierten. Exemplarisch für die ‚deutsche Ordnungsliebe‘ erinnert Felicitas Grützmann, studentische Mitarbeiterin am vorliegenden Sammelband, an die Pioniere des bis heute gültigen israelischen Archiv- und Bibliothekswesens (*Jüdische Bibliophilie und deutscher Ordnungssinn. Der Beitrag deutsch-jüdischer Emigranten zum Aufbau eines Archiv- und Bibliothekswesens in Palästina/Israel*). Und auch Moshe Zimmermann, Historiker und Professor für deutsche Geschichte an der Hebrew University Jerusalem, verweist auf jene deutschen Traditionen, die u.a. im Vereinswesen und hier besonders im Sport ihren Niederschlag fanden. Er erinnert in seinem Beitrag *Deutsche Denk- und Organisationsmuster im israelischen Sport* an die Adaption der Ideen von Turnvater Jahn beim Aufbau der Wehrrertüchtigung in der Israelischen Armee. Aber vor dem Aufbau einer Verteidigungsarmee mussten im Verlauf der Aliyot (Einwanderungswellen nach Palästina) Städte geplant und Wohnraum geschaffen werden. Hierfür waren Architekten und Stadtplaner vonnöten – nicht wenige von ihnen kamen aus Deutschland und transferierten ihre dort gemachten Erfahrungen in die Levante. Ines Sonder, Kunsthistorikerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien in Potsdam, erinnert in ihrem Beitrag *Vom Geist der Steine. Deutsch-jüdisches Kulturerbe in der Architektur und Stadtplanung Israels* an jene Pionierinnen und Pioniere des Bauwesens.

Aber nicht nur in Israel lassen sich Spuren erkennen, die Jüdinnen und Juden aus dem deutschsprachigen Raum in ihren Emigrationsländern hinterließen. Liliana Feierstein, Erziehungswissenschaftlerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminario Rabínico Latinoamericano „Marshall T. Meyer“ in Buenos Aires, reflektiert in ihrem Beitrag *Im Land von Vitzliputzli. Zwei oder drei Fragen, Gedanken und Augenblicke der Geschichte deutschsprachiger Juden in Lateinamerika* und zeigt in einem sehr persönlichen Streifzug das weite Spektrum der kulturellen Beiträge und Einflüsse deutschsprachiger Juden in Südamerika. Michael Zeuske, Historiker und Professor für Iberische und Lateinamerikanische Geschichte an der Universität Köln, widmet sich exemplarisch der jüdischen Migration nach Kuba und schlägt einen weiten Bogen zwischen den ersten jüdischen Einwanderern der Karibikinsel im späten 17. Jahrhundert und den Revolutionären an der Seite Castros (*Conversos, Polakos, Daitsche. Juden auf Kuba*). Während die Zahl der Juden in der Karibik recht überschaubar war und viele deutsch-jüdische Emigranten Kuba lediglich als Transitstation nutzten, war und blieb Argentinien das lateinamerikanische Land, in dem die größte Gruppe deutschsprachiger

Juden Zuflucht suchte. *Alfredo Schwarcz*, Sohn deutsch-jüdischer Emigranten und von Hause aus Psychologe, verfasste eine beeindruckende Studie über die deutschsprachigen Juden in Argentinien und fasst in seinem hier vorliegenden Beitrag *Deutsch-jüdische Präsenz in Argentinien* seine Forschungsergebnisse zusammen. Ein weiteres bedeutendes Einwanderungsland für deutschsprachige Juden war Brasilien. *Pedro Moreira*, Architekt in Rio de Janeiro und Berlin, befasst sich mit der Immigration deutscher Juden zwischen 1824 und 1969 und liefert in seinem Beitrag *Juden aus dem deutschsprachigen Kulturraum in Brasilien* einen ausführlichen Überblick. *Matthias Albert Koch*, studentischer Mitarbeiter am vorliegenden Sammelband, spürt in seinem Beitrag *A nova moda und Berliner Ballen. Transitstation Portugal* den Einflüssen nach, die die Emigranten, in einem der bedeutendsten Transitorte des Exils, Lissabon, hinterlassen haben. *Walter Homolka*, Rabbiner und Direktor des Abraham Geiger Kollegs in Potsdam, verweist in seinem Beitrag *Neuanfang und Rückbesinnung. Das liberale Judentum in Deutschland nach der Schoa* auf den bedeutenden Einfluss, den das liberale deutsche Judentum einerseits im Exil hinterlassen hat und andererseits gegenwärtig, sozusagen als Reimport, in Deutschland ausübt.

Im letzten Abschnitt des Bandes, der mit *Was übrig blieb... Beispiele des Erkennens, Erfassens und Bewahrens kulturellen Erbes* überschrieben ist, widmen sich die Autorinnen und Autoren der Frage des gegenwärtigen Umgangs mit kultureller Erinnerung und deren materiellen Zeugnissen. Die Herausgeberin des Bandes, *Elke-Vera Kotowski*, und *Katharina Hoba*, ehemalige Absolventin des Studiengangs Jüdische Studien an der Universität Potsdam, stellen eine Projektskizze vor, die unter dem Titel *Ein geerbtes Stück Heimat. Der Umgang nachfolgender Generationen mit den Dingen des deutsch-jüdischen Exils* die Auseinandersetzung der Kinder und Kindeskinde deutschsprachiger Juden und deren Heimatbezug in den Fokus setzt. *Julius H. Schoeps*, Direktor des Moses Mendelssohn Zentrums, greift dieses Thema mit seinem Beitrag *Das Stigma der Heimatlosigkeit. Vom Umgang mit dem deutsch-jüdischen Erbe* auf und verweist auf den wachsenden Verlust jener materiellen Werte der Emigrantengeneration. *Frank Mecklenburg*, Archivar am Leo Baeck Institut in New York und genauer Kenner der deutschsprachigen Emigrantenszene in den USA, beleuchtet in seinem Beitrag „*Als deutsch-jüdisch noch deutsch war*“. *Die digitalisierten Sammlungen des LBI-Archivs bis 1933* die im Leo Baeck Institut New York vorhandenen Bestände der deutschen Juden vor der NS-Zeit. *Sebastian Panwitz*, Berliner Historiker, stellt jenem Bestand die *Judaica im Sonderarchiv Moskau* gegenüber. Als dritte im Bunde der Archivpräsentationen stellt *Barbara Welker*, Archivarin am Centrum Judaicum in Berlin, das dortige *Archiv der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum* vor. *Ralf Dose*, Mitglied der Magnus Hirschfeld Gesellschaft, zeigt in seinem Beitrag *Was bleibt, muss uns doch reichen? Von der Suche nach einem kulturellen Erbe*

anhand seiner Recherchen über den Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld die Wege und Richtungen auf, die einzuschlagen sind, um historischen und familiären Spuren folgen zu können. Sebastian Panwitz ergänzt in seinem Beitrag *Der historische Quellenwert von Vereinsdrucksachen* die Spurensuche nach verschollenen Belegen und Hinweisen bei der oft mühsamen Recherche insbesondere von Personendaten. Die Bedeutung des Essens nicht allein als Anlass des familiären Zusammenkommens, sondern auch als kulturhistorisches Phänomen und kulturelles Erbe beschreiben Gabrielle Rossmer Gropman und Sonya Gropman, Vertreterinnen der zweiten und dritten Generation deutsch-jüdischer Immigration in die USA, in ihrem mit Fotografien von Gerichten und geerbten Utensilien illustrierten Beitrag *Die jüdischen Mahlzeit. Eine Esskultur verbindet Generationen*. Frank Stern, Historiker und Kenner des Genres Film als historische Quelle, widmet sich in seinem Beitrag *Mainstreaming Erinnerung: Vom Filmexil zur Schoa im aktuellen Spielfilm* der cineastischen Umsetzung des Erinnerungsdiskurses. Abschließend stellt die Herausgeberin mit ihrem Beitrag *Kulturelle Identität und die Metapher von den gepackten Koffern. Ein Rückblick und eine Vorschau* die Frage in den Raum, inwieweit die aktuelle jüdische Gemeinschaft in Deutschland den Blick auf das deutsch-jüdische Kulturerbe richtet und wie sie sich gegenwärtig selbst verortet.

Im Anhang des Bandes wird eine Auswahl von Institutionen (Archive, Bibliotheken, Forschungseinrichtungen, Museen, private und wissenschaftliche Einrichtungen) aufgeführt, die sich im deutschsprachigen Raum, aber auch weltweit (hier vorwiegend in den Ländern mit bedeutender deutschsprachiger jüdischer Präsenz) befinden und die zur Thematik arbeiten und/oder sammeln. In der Zukunft sollen die Angaben zu diesen Einrichtungen sukzessive ergänzt und erweitert werden. Es ist geplant, eine weltweite Vernetzung dieser Einrichtungen voranzutreiben, um all jene, die sich mit dieser Thematik beschäftigen, oder jene, die im Besitz historischer Quellen sind, seien es Nachlässe in Form von Briefen, Memoiren, Tagebüchern oder anderwärtige Überlieferungen, zusammenzubringen, damit das kulturelle Erbe des deutschsprachigen Judentums, ob in den Herkunfts-, Transit oder Emigrationsländern, weder verloren geht noch unerkannt bleibt, ganz im Sinne des *Erkennens, Erfassens und Bewahrens*.

An dieser Stelle möchte die Herausgeberin all jenen danken, die zum Gelingen der vorliegenden Publikation beigetragen haben, zunächst natürlich den Beitragenden und Beiträgern, die durch ihre Texte ein breites Themenspektrum eröffnet haben, des Weiteren sei den Korrekturleserinnen und -lesern Cordula Hubert, Patrick Küppers und Barbara Barthelmes herzlich für die vielen notwendigen Vereinheitlichungen und Anpassungen in den Texten und Fußnoten gedankt. Zu danken ist in diesem Zusammenhang Julia Brauch vom Verlag de Gruyter für ihre

unendliche Geduld, da der Band doch eine längere Finalisierungsphase benötigt hat als gedacht.

Der größte Dank gilt jedoch dem studentischen Team, das über mehrere Semester das Projekt „Deutsch-Jüdisches Kulturerbe/German Jewish Cultural Heritage“ begleitet, die gleichnamige Tagung mitorganisiert, eine Homepage erarbeitet, viele Anfragen aus nah und fern beantwortet und schließlich am vorliegenden Band mitgewirkt hat. Ein ganz besonderer Dank gilt den Mitstreiterinnen der ersten Stunde, Dana Theresa Müller und Alisa Jachnowitsch sowie Matthias Albert Koch und Felicitas Grützmann, des weiteren Julia Jockel, Sebastian Schirrmeister, Christian Dietrich, Talin Bahcivanoglu und Antonella Sudasassi. Einige von ihnen haben längst ihr Studium oder ihre Promotion abgeschlossen, sind aber weiterhin dem Forschungsfeld treu geblieben oder haben gar neue Fragestellungen und Forschungsthemen entwickelt.

Last but not least sei der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien, Frau Staatsministerin Monika Grütters gedankt, deren Ministerium 2011 das Projekt „Deutsch-Jüdisches Kulturerbe“ unterstützt und somit auch den vorliegenden Band ermöglicht hat.